

Zeitpunkt



KINDERMODE

Enge Kleider in kleinen Grössen

Der Schlankeitswahn macht auch vor Kindern nicht halt: Modelabels messen die Kleidergrössen so eng aus, dass sich schlanke Mädchen dick fühlen. SEITE 26 – 27

BERNER ZEITUNG

www.bernerzeitung.ch 25

«Ratlosigkeit gibt es auch in der SVP»

MARTIN BALTISSE Kühl und ohne Poltersound blickt der abgetretene SVP-Generalsekretär zurück auf den Aufstieg der SVP. Er war deren Strategie – im Schatten von Frontruntern wie Blocher und Köppl. Baltisser gibt Einblick ins Innenleben der Volkspartei.

Herr Baltisser, werden Sie Bundesbern vermissen?

Martin Baltisser: Absolut. Die zweimal sieben Jahre, die ich seit 1992 auf dem SVP-Generalsekretariat gearbeitet habe, waren eine superspannende Zeit. Ich kam ja 2009 nach einem Unterbruch von 10 Jahren auch deshalb zurück in die Politik, weil das personelle Umfeld für mich ideal und die Arbeit hochinteressant ist. So gesehen wird mir sicher ab und zu etwas fehlen.

Die Parteiarbeit loszulassen, schmerzt Sie das?

Nach so langer, intensiver Arbeit ist das auf der einen Seite wohl nicht zu umgehen. Auf der anderen Seite wird man in dem Job auch müde, sodass ein Wechsel sowohl für einen selbst wie für die Partei gut ist. Erfahrung bringt zwar in der Parteiführung sehr viel, aber ebenso wichtig sind nach einer gewissen Zeit neue Ideen, besonders im handwerklichen Bereich.

Das tönt, als verliessen Sie Ihren Posten nicht freiwillig.

Nein, es war ein ganz freier Entscheid von mir. Ich habe die Entwicklung der SVP seit 1992 sehr eng begleitet, die Parteiarbeit hat mich umgetrieben, weit mehr als ein Brotjob.

Sie geben sich stets cool und relaxed. Sind Sie das wirklich?

Man darf sich nichts vormachen: Die Arbeit in der Parteiführung ist ein Stressjob, sieben Tage die Woche, 24 Stunden, ständige Erreichbarkeit. Folglich muss man Strategien dafür entwickeln, sich nicht übermässig vereinnahmen zu lassen. Ich persönlich habe Grenzen gesetzt, etwa indem ich selber kaum Social-Media-Kanäle bespielte. Und ich habe auch das Gemeinderatsmandat in meiner Wohngemeinde Bremgarten nach nur einer Legislatur wieder aufgegeben, weil ich einsah, dass sich eine persönliche politische Agenda nicht mit meiner Arbeit vereinbaren liess.

Sie haben 25 Jahre Politbusiness am eigenen Leib erlebt. Was hat sich geändert?

Der Rhythmus ist höher geworden, die Belastung grösser. In allen Dimensionen. Die Zahl der Themen, die politisch relevant sind, hat sich vervielfacht. Aber auch die Komplexität hat zugenommen, und das bei verschärftem Tempo, das durch die heutige Medienrealität geprägt wird.

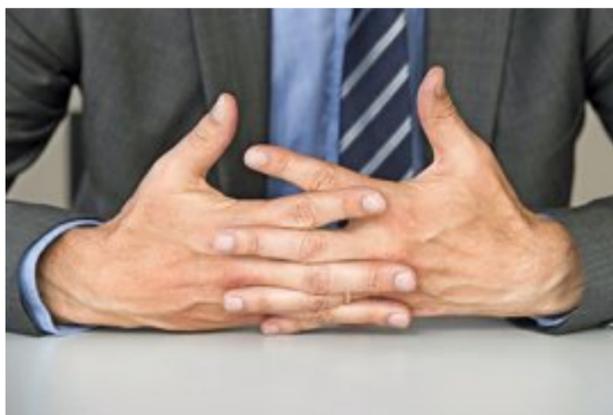
Wer genau ist für die Temporerhöhung verantwortlich – die Medien oder die Politik selber?

Wer diese Entwicklung antreibt und wer sie nachvollzieht, ist schwierig zu sagen. Als ich 1992 als SVP-Infochef anfang, kannte man die Redaktionsschlusszeiten der Tages- und Sonntagszeitungen, und es gab Radio und TV, für die man gelegentlich tagsüber ein Statement abgeben musste. Dann war auch mal Ruhe. Heute



Diplomatischer Spindoktor mit sparsamer Gestik: Ex-SVP-Generalsekretär Martin Baltisser (47) war ein stiller Strategie der lauten Volkspartei.

Bilder Stefan Anderegg



mit der Onlinepräsenz werden permanent News produziert, und das geht zwangsläufig zulasten eines gewissen Tiefgangs. Und zwar bei den Medien, die gezwungen sind, während 24 Stunden ständig Neues zu bringen. Aber der Druck steigt auch bei denen, die Informationen zuliefern.

Bedeutete das bei Ihnen auf dem Parteisekretariat: Verkürzen, vereinfachen, zuspitzen?

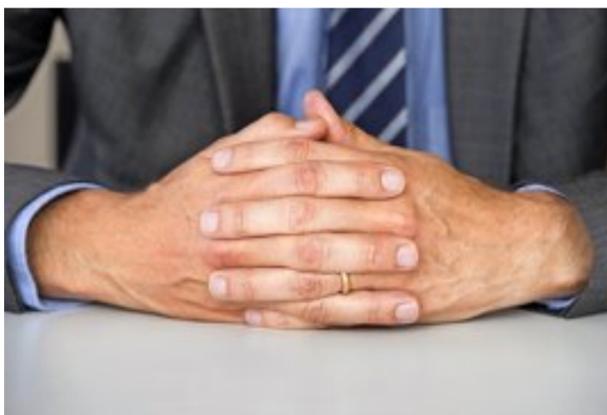
Wenn Sie politische Inhalte knapp und angepasst ans Konsumverhalten der Leute darstellen wollen, müssen Sie zwingend vereinfachen. Deshalb ist klar, dass politische Vorgänge nicht in ihrer gesamten Komplexität dargestellt werden können. Das spiegelt sich auch darin, wie sich das Gewicht meiner Arbeit verlagert hat: Als ich 1992 anfang, war im Verhältnis zu den Ressourcen mehr Hintergrundarbeit gefragt. Heute liegt der Fokus stärker auf dem Verkaufen der Inhalte.

Warum gelingt das der SVP besser als ihrer Konkurrenz?

Ich würde nicht behaupten, dass die SVP ihre Botschaft besser übermittelt als andere.

Im Ernst?

Wenn ich sehe, wie die anderen Parteisekretariate – gerade dasjenige der FDP – ausgestattet



«Christoph Blocher zwingt uns, in Alternativszenarien zu denken. Dass wir in der Parteileitung stets einen Plan B bereithaben, ist ein Bestandteil des Erfolgs der SVP.»

Martin Baltisser

sind, wenn ich Inhalte, Tiefgang und Anzahl der abgesetzten Meldungen überblicke, komme ich nicht zum Schluss, dass wir zwingend besser sind.

Wie kommt es denn, dass SVP-Wortmeldungen viel öfter mit Getöse einschlagen als andere?

Ich stelle fest, dass die Sensibilität meistens etwas grösser ist, wenn wir uns zu Wort melden. Da haben wir in den letzten 20 Jahren vermutlich bessere Voraussetzungen geschaffen, sodass wir heute sogar mit Sachen, die wir selber als gar nicht so relevant anschauen, eine gewisse Resonanz erzeugen. Das zeugt vielleicht schon von einer gewissen Qualität, die wir erreicht haben.

Verlassen Sie die SVP nach dem Wahlsieg im Herbst 2015 auf dem Gipfel ihrer Bedeutung?

Obwohl wir jetzt noch einmal ein paar Punkte höher gelandet sind, befinden wir uns seit 2007 in einer Konsolidierungsphase. Über die ganze Deutschschweiz gemittelt stehen wir bei einem Wähleranteil von knapp 33 Prozent, da ist kaum noch eine Steigerung möglich. In der Romandie haben wir 21 Prozent, da ist noch ein gewisses Potenzial vorhanden. Aber im Grossen und Ganzen stossen wir an Grenzen. Man muss auch sehen, dass mit der BDP und den Grünliberalen neue Konkurrenz hinzugekommen ist.

Was ist mit dem Masterplan zur Erringung der absoluten Mehrheit durch die SVP?

Den gibt es nicht, und er wäre völlig illusorisch. Zu Recht. Unser System lebt von Vielfalt und unterschiedlichen Ideen, wir wä-

ren gar nicht in der Lage, ein solches Spektrum abzubilden.

Zumal die SVP mit dem Stil, den Sie mitgeprägt haben, die Polarisierung fördert.

Man kann uns, wie auch der SP, die Polarisierung zum Vorwurf machen. Ich entgegne, dass das auch zu einer gewissen Repolitisation im Volk beiträgt, eine zweifellos positive Auswirkung.

Bei der Abstimmung über die Durchsetzungsinitiative wurden Sie aber in Sachen Kampagnenführung von einer neuen, zivilgesellschaftlichen Allianz mit den Mitteln der SVP geschlagen.

Ich gebe zu, dass die Kampagne unseren Gegnern in diesem Fall wirklich gut gelungen ist. Sie schafften es, die Initiative, die wir als technische Umsetzung eines ersten Volksbegehrens sahen, zum Plebiszit über die SVP und das politische System zu machen. Die Frage ist allerdings, inwieweit sich der Bewegungskarakter etwa der Operation Libero auch bei anderen politischen Fragen manifestiert – oder ob sich dieser Trend der Meinungsführerschaft wieder verflüchtigt. Entscheidend wird sein, wie stark die Bewegung langfristig die Sache ins Zentrum stellen kann.

Was meinen Sie genau?

Wenn ich sehe, wie gern sich die Leute der Bewegung in der Öffentlichkeit zeigen, kann man fragen, was sie wirklich antreibt.

Selbstinszenierung ist doch ein Bestandteil der Politik.

Zweifellos. Auch wir bei der SVP sind nicht gefeit vor Selbstver-

Fortsetzung auf SEITE 26

Greater Berne



Arschlochsalat

Meine Tochter sagt jetzt Scheisse. Und Arschloch. Manchmal auch beides in einem Satz. «Das sagen im Kindergarten jetzt alle», belehrt sie mich.

Klar, ich bin ja auch 164 Jahre alt. Weil früher, als ich im Kindergarten war, wusste ich nicht mal, was ein Arschloch ist. Wirklich nicht. Damals sagte man Löli und Seich. Vielleicht mal Gopfridstutz, wenn man ganz, ganz wütend war. Und in der Sonntagsschule habe ich gelernt: «Huere» sagt man nicht, weil man damit ausdrückt, «Gott soll mich nicht mehr lieb haben» (O-Ton Sonntagsschullehrerin). Und das wollen wir ja nicht. Bis heute kann ich «huere guet» nur mit schlechtem Gewissen sagen. Von «verdamm» ganz zu schweigen.

Als das Kind meine Entrüstung bemerkt, entwickelt die Sache ein Eigenleben. Scheisse und Arschloch en masse am Mittagstisch. «Mama, gibts du mir mal den Arschlochsalat?»

Aber eine Provokation ist nur eine Provokation, wenn einer drauf reagiert, denke ich mir und beginne das Ganze zu ignorieren. Nützt nichts. Es hört nicht auf. Jetzt hilft nur noch Googlen: «Paradoxe Intervention», lese ich da, sei eine Wunderwaffe, empfohlen von Sozialpädagogen und Kinderpsychiatern weltweit. Man sagt das Gegenteil von dem, was man meint, und unterstützt scheinbar das Verhalten des «auffälligen» Kindes (in der Sozialpädagogik gibt es keine Probleme, nur Auffälligkeiten).

Man fällt also seinerseits auf, und der Rest erledigt sich von selbst. «Du willst den Arschlochsalat? Na klar, hier hast du ihn. Willst du auch noch Scheissreis dazu?» Sie schaut mich an und sagt: «Ähm, ja gern.»

Na, läuft doch. Und ich musste nicht mal «huere» sagen.

Maria Künzli (36) schreibt die Kolumne «Greater Berne» abwechselnd mit den Redaktoren Fabian Sommer, Peter Meier und Nina Kobelt.
greaterberne.bernerzeitung.ch

SchnellSchuss

Der verwandelte Bundespräsident

Es ist noch nicht lange her, dass eine Rede von Bundespräsident Johann Schneider-Ammann sogar jenseits des Atlantiks für Lacher sorgte. Am Swiss Economic Forum nun schien der Wirtschaftsminister wie verwandelt: Er hielt eine humorvolle Eröffnungsrede, die grossen Anklang fand. Beispiele gefällig? «Ich freue mich, wieder einmal zu einem dankbaren Publikum zu sprechen.» Oder: «Ich bewundere Ihren Mut, einem Berner die Chance zu geben, etwas über Agilität zu sagen.» phh

Die Modeindustrie zwingt Mädchen in

SCHLANKHEITSWAHN Teenager sind mit ihrem Körper oft unglücklich, weil sie unrealistischen Schönheitsidealen nacheifern. Die Modeindustrie trägt ihren Teil dazu bei: Bei den Kinder- und Jugendkollektionen dominieren eng geschnittene Kleider, die überdies sehr klein ausgemessen sind.

Aus dem Lautsprecher tönt Musik. Die 13-jährige Simone* schlendert mit ihrer Mutter Ilena Mathis* im Modegeschäft H & M in Bern zwischen den Ständern mit Röcken und Hosen hindurch. Mit 3 Paar Jeans, die bei ihren Schulkolleginnen gerade angesagt sind, geht Simone zur Umkleidekabine. Sie hat, ihrem Alter entsprechend, Grösse 164. Die erste Hose lässt sich locker über Oberschenkel und Po ziehen. Dann der Frust: Trotz Bauchziehen geht der Reissverschluss nicht zu. Hose Nummer zwei sitzt überhaupt nicht. In Hose Nummer drei kann sich Simone nicht mehr bewegen.

Eine Verkäuferin beobachtet das Geschehen und bringt die Jeans in der nächsten Grösse 176, die grösste Nummer für Kinder und Jugendliche. Doch diese Hose ist um die Hüfte viel zu weit, das Mädchen sieht aus, als wäre es in einen Mehlsack verpackt. Die Verkäuferin rät, die Hose bei der Schneiderin anzupassen. Doch darauf hat die Mutter keine Lust.

Superdünne Vorbilder

«Ich bin einfach zu dick», stöhnt der Teenager. «Meine Tochter ist nicht dünn, aber auch nicht mollig. Trotzdem passen ihr in den trendigen Modegeschäften die Kleider oft nicht. Das gibt ihr das Gefühl, sie sei zu dick», sagt Ilena Mathis. Im Kopf habe Simone Bilder von dünnen Frauen in Musikvideos und auf Social-Media-Kanälen wie Snapchat, Instagram oder Facebook. Logisch, wolle sie auch so aussehen. Mit ihren Freundinnen an schulfreien Nachmittagen durch Kleiderläden zu ziehen, sei meist ein deprimierendes Erlebnis. Deshalb fange ihre Tochter an, ihren Körper nicht mehr zu akzeptieren, sagt die besorgte Mutter.

Die meisten Modegeschäfte würden nie zugeben, dass ihre

Kleiderlinien hauptsächlich auf dünne Mädchen und Frauen zugeschnitten sind. Anders die Bekleidungskette Abercrombie & Fitch (A & F) aus den USA. Deren Geschäftsführer Mike Jeffries sagt öffentlich, er möchte seine Mode nur an superschlanken, coolen Menschen sehen. A & F gehört in der Zielgruppe der unter 30-Jährigen zu den hippen Modemarken. Berühmt wurde sie wegen ihres Elchzeichens. «Abercrombie & Fitch ist bewusst darauf aus, dass die Kleider nicht allen passen. Dünne Konsumentinnen sollen diese Mode exklusiv tragen können», bestätigt der Berner Marketingprofessor Harley Krohmer. Dass damit viele Menschen ausgeschlossen würden, sei ausdrücklich erwünscht.

Ungesundes Körperbild

Und dünn ist dem US-Label noch lange nicht dünn genug. A & F bietet mittlerweile Kleider in der Grösse Triple Zero an, also in der Grösse XXXS. Und wer soll in Triple Zero passen? Gemäss Grösstentabelle Frauen mit einem

«Dünne Konsumentinnen sollen unsere Mode exklusiv tragen können.»

Mike Jeffries
Chef des US-Modelabels A & F

Hüftumfang von 58 Zentimetern. Diese Grösse passt einem normal entwickelten sechs- bis achtjährigen Mädchen. Aber: A & F richtet sich gar nicht an so kleine Schulkinder. Mike Jeffries erklärte, dass er keine «dicken Menschen» in seinen Geschäften haben möchte. Seine Stammkunden sollen sich sexy und gut aussehend in Abercrombie & Fitch-Kleidung



finden und nebenan nicht unförmige Menschen in denselben Klammotten betrachten müssen.

Experten werfen dem Label die Förderung eines ungesunden Körperbildes vor, das ein problematisches Signal an normalgewichtige Teenager und Frauen

aussende. Damit ist die Marke nicht die einzige. Auch H & M erntete schon Kritik, weil das schwedische Unternehmen seine Bademoderkollektion fast ausschließlich mit extrem dünnen Models präsentiert hatte. «Das Problem bei den Mädchen ist,

dass sie eine Unzufriedenheit mit ihrem Körper entwickeln, wenn ihnen die Kleider ab Stange nicht passen», sagt Brigitte Rychen, die selber drei Töchter hat. Sie ist Fachstellenleiterin PEP (Prävention Essstörungen praxisnah) am Inselspital Bern und berät Leute

Fortsetzung von SEITE 25

Die Lust an der Politik, ohne die nichts gehen würde, birgt Risiken, die man leicht übersieht. Man muss aufpassen, dass man sich nicht selber überhöht im politischen Alltag. Da das Gleichgewicht zu finden, halte ich für eine ziemlich hohe Kunst. In dieser Kunst konnten Sie sich zwischen den zahlreichen Altpartnern an der SVP-Spitze ziemlich intensiv üben.

Es gibt relativ einfache Gesetzmässigkeiten, die helfen, damit klarzukommen. Man muss die Rollen klar verteilen, sonst wird es schwierig, eine Partei zu führen: Frontrunner sind auf Hintergrundarbeiter angewiesen und umgekehrt. Wir haben das Glück, dass wir auf dem Parteisekretariat eine Crew haben, die Aussergewöhnliches leistet, ohne im Rampenlicht stehen zu wollen. Mir persönlich hat in den letzten Jahren die Lebenserfahrung geholfen, gelassener und geduldiger zu werden. Man muss dazu stehen, dass man nicht alles perfekt machen kann. Was nicht oder nicht so gut lief, kann man nicht mehr rückgängig machen. Zum Beispiel das berühmte Messerstecherinserat von 2011, desentwegen Sie kürzlich vor Gericht standen – und ziemlich gequält wirkten. Das mag vor allem darum gequält ausgesehen haben, weil ich überzeugt bin, dass das strafrechtlich

«Wenn Sie behaupten, die SVP bestimme die Agenda, muss ich sagen: Schön wäre es.»

Martin Baltisser

ZUR PERSON

Nur ab und zu huscht ein Lächeln über sein Gesicht. Meist ist **Martin Baltisser (47)** im Gespräch an seinem letzten Arbeitstag als SVP-Generalsekretär hochkontrolliert. Nie würde er laut oder emotional werden wie die SVP-Altpartiere. Gepensstisch gelassen und mit analytischer Schärfe spielt er auch bei kritischen Fragen zu seiner Partei jeden Ball zurück.

Baltisser war seit 1992 der unterschätzte **Strategie- und Spindoktor**, der verborgen im Hintergrund den Aufstieg der SVP massgeblich mitprägte. Auch seinen Abgang hängt er nicht an die grosse Glocke, alle Medienanfragen lehnte er ab ausser derjenigen dieser Zeitung.

kein Verstoß ist. Für mich ist das Inserat eine Darstellung mit einer Verkürzung im Titel, wie Sie sie alle fünf Tage irgendwo in der Zeitung lesen.

«Kosovaren schlitzten Schweizer auf»: So pauschal auf eine Volksgruppe gerichtet, titelt keine Zeitung.

Unser Inserat bezog sich auf einen konkreten Fall in Interlaken, als zwei Kosovaren einen Schweizer mit einem Messer angriffen. Sprachlich bezieht sich unser Titel auf dieses Ereignis. Wenn man will, kann man ihn natürlich auch pauschal lesen. Aber

eine Darstellung von Sachverhalten muss ein Mittel der politischen Kommunikation sein können, davon bin ich überzeugt. Die Gerichte haben das anders gesehen. Das muss ich akzeptieren. **Wie unangenehm ist für Sie die Busse, die Sie bezahlen müssen?** Wir ziehen das Urteil ans Bundesgericht weiter, aber es ist klar, dass ich die Verantwortung dafür übernehme. Mein Umfeld hat das Verfahren als unangenehmer empfunden als ich selber. Die Leute, die mich kennen, können das auch richtig einordnen. Sie wissen, dass ich kein Rassist bin.

Stimmt eigentlich die Stossrichtung der SVP-Politik mit Ihrer persönlichen Haltung überein?

Auf jeden Fall. Das Verhältnis zwischen staatlicher Regulierung und persönlicher Freiheit oder die Identität unseres Landes, das sind Themen, die mich selber stark umtreiben. Meiner Meinung nach stellen die Mehrheiten in der Schweizer Politik einen bestimmten Weg zu oft als alternativlos dar, und dann machen sich bei den Leuten Ohnmachtsgefühle breit. Besonders in der Diskussion um die institutionellen Fragen im Verhältnis zur EU wäre eine gesamtheitliche, offene Diskussion sehr wichtig, die für mich heute zu wenig geführt wird.

Was heisst hier offen? Es ist doch die SVP, die tut, als würde sie den richtigen Weg kennen.

Ich stelle fest, dass die Diskussion draussen im Volk weitgehend offen verläuft, und wir können auch nicht sagen, dass wir da die Luftfreiheit innehaben. Wenn Sie behaupten, die SVP bestimme die Agenda, muss ich sagen: Schön wäre es. Ob wir in den Punkten, die wir als konservative Bewegung in den Vordergrund stellen, in der Mehrheit sein werden, ist völlig offen.

Die Schweiz unterscheidet sich deutlich von Europa – etwa beim Wohlstand. Trotzdem wirft die SVP mit Katastrophenbegriffen wie Asylchaos um sich, die eher zu europäischen Krisenländern passen.



enge Kleider



mit Essproblemen. «Kaum ein Kleidungsstück ab Stange sitzt auf Anhieb», sagt Rychen. Und wenn eine Grösse in einem Laden passe, sei dieselbe Grösse im nächsten möglicherweise wieder zu klein. Nach stundenlangem Anprobieren bleibt das bittere

Gefühl zurück, für einen modischen Look ganz einfach zu dick zu sein.

«Viele Teenager, die im Modeladen einkaufen, haben eine fixe Grösse im Kopf», sagt Rychen. Passen einem Mädchen die Kleider nicht, suche es den Fehler

meist bei sich und seinem Körper. «Teenager fühlen sich enorm unter Druck, schlank sein zu müssen. Das stelle ich immer wieder fest», bestätigt Rychen. Die enge Definition von Schönheit, die von den Medien verbreitet wird, wird sogar in herkömm-

lichen Kleidergeschäften unterstützt und stösst so in die Alltagsrealität der meisten Teenagervor. Um beispielsweise die Konfektionsgrösse 34 zu tragen, darf eine 1,80 Meter grosse Frau höchstens ein Gewicht von rund 55 Kilogramm haben. Dies sind

die auf Laufstegen gängigen Verhältnisse.

Die Kindermode orientiert sich immer mehr an der Erwachsenenmode. Nicht zuletzt wächst deshalb auch der Druck, den Eltern auf ihre Kinder ausüben, wenn es um die Figur geht. «Eltern, die sich oftmals selbst seit vielen Jahren dem Kult um Aussehen und Gewicht unterwerfen, übertragen ihre eigene Sorge oft direkt aufs Kind», erzählt Rychen. Auch Kinder müssen daher früh in enge Hosen passen, wie sie Erwachsene tragen.

Jungs sind anders

Allerdings gebe es erhebliche Geschlechterunterschiede: Jungs gehen mit dem Thema Kleidergrössen ganz anders um als Mädchen. «Passen ihnen beispielsweise die Hosen nicht, so denken sie sich: Was für ein dummes Laden. Da gehe ich nicht mehr hin», sagt Rychen. Sie beziehen das Nichtpassende eines Kleidungsstücks weniger auf sich selber als vielmehr auf die Unfähigkeit der Anbieter.

Die Jungs haben damit gar nicht so unrecht. Denn ein grosser Teil der Verantwortung für die Frustrationen in den Kleiderläden liegt tatsächlich bei den Herstellern. Bei der Definition der Kleidergrössen herrscht ein, gelinde gesagt, heilloses Durcheinander. Nicht selten ist ein Kleidungsstück der Grösse XS im spanischen Modegeschäft Zara gleich gross wie ein M in der Schweizer Kleiderkette Chicorée.

Die Modeindustrie legt ihre Grössebezeichnungen selber fest, meist von Land zu Land unterschiedlich, internationale Normen fehlen. In der Schweiz zum Beispiel entspricht die Grösse 38 einer 42 in Italien, in Frankreich einer 40, in den USA einer 8 und in England einer 12. Je nach Fabrik sind die Kleider zudem unterschiedlich ausgemessen.

Für zusätzliche Komplexität sorgt die Globalisierung: Kleider werden heute oft in Asien produziert, wo man sich an den Durchschnittsmassen asiatischer Frauen orientiert. Im Unterschied zu

Europäerinnen sind Asiatinnen zierlicher und weniger kurvig. Komme hinzu, sagt Brigitte Rychen, «dass Stretchkleider oft Meterware sind». Es kommt immer wieder vor, dass die eine Hose derselben Grösse enger geschnitten ist als die andere. «Ich habe Hosen der gleichen Grösse, da macht der Unterschied im Taillenumfang sechs Zentimeter aus.»

Gesetz gegen Magermodels

Eine internationale Kleidergrössennorm, die auf den drei wichtigsten Körpermassen Brustumfang, Hüfte und Körperhöhe beruht, würde schon mal etwas Entspannung in den Kleider- und Figurenfrust vieler Teenager bringen. Die von der Mode- und Nahrungsmittelindustrie zeleb-

«Mädchen entwickeln eine Unzufriedenheit mit ihrem Körper, wenn ihnen Kleider ab der Stange nicht passen.»

Brigitte Rychen, Leiterin Prävention Essstörungen PEP

rierten Schönheitsnormen von superschlanken Mädchen und Frauen werden damit aber noch nicht aus den Köpfen verschwinden. Immerhin: Die Politik hat das Thema unterdessen aufgegriffen. Das Modeland Frankreich hat Anstiftung zur Mager sucht unter Strafe gestellt und Ende letzten Jahres ein Gesetz gegen Magermodels erlassen. Wer Mannequins mit einem Bodymassindex von unter 19 anstellt, riskiert sechs Monate Gefängnis und 75 000 Euro Strafe.

Rahel Guggisberg

rahel.guggisberg@bernerzeitung.ch

* Namen von der Redaktion geändert

Vereinfachende Schlagwörter entfalten ihre Wirkung nur, wenn dahinter fundierte Positionen stehen. Man will nicht wahrhaben, dass die SVP etwa in der Debatte um die Asylgesetzrevision ein 60-seitiges, differenziertes Argumentarium erarbeitet hat. Auf dieser Basis halte ich Begriffe wie Asylchaos für zutreffend, wir haben im Asylbereich in der Schweiz seit Jahren eine nicht nur finanziell angespannte Situation und keinen grossen Willen, sie zu entspannen. Was aber auch stimmt: Den allermeisten Schweizerinnen und Schweizern geht es gut. Aber es ist ja genau das Ziel der SVP und auch von mir persönlich, das zu erhalten.

Wie gefährdet ist der Wohlstand der Schweiz?

Ich habe das Gefühl, dass wir gegen aussen in den letzten Jahren eine Anpassungsstrategie gefahren sind, auch um weniger Angriffsfläche zu bieten. Dadurch haben wir Alleinstellungsmerkmale verloren, und das ist es, was mir Sorgen macht. Ich halte es für fundamental, dass wir uns politischen Spielraum erhalten als Staat, der nicht selber Ressourcen hat und keine Machtpolitik betreiben kann.

Sie überhöhen in typischer SVP-Manier die Eigenständigkeit der Schweiz.

Für mich sind Unabhängigkeit und institutionelle Distanz zu Europa in den letzten Jahren durchaus auch ein Standortvor-



«Man muss die Rollen klar verteilen, sonst wird es schwierig, eine Partei zu führen: Frontrunner sind auf Hintergrundarbeiter angewiesen und umgekehrt.»

Martin Baltisser

teil gewesen. Die Frage ist, wie wir uns den erhalten. Auch in der Migrationspolitik geht es darum, Spielraum zu bewahren, genauso wie in den eher jüngeren Debatten um natürliche Ressourcen und Raumplanung.

Genau in diesem fundamentalen Konfliktfeld haben wir aber Mühe, eine klare Position der SVP zu erkennen.

Die Frage ist, wie wir die natürlichen Lebensgrundlagen erhalten, gleichzeitig aber bestimmten Regionen nicht die wirtschaftlichen Entwicklungsperspektiven versperren. Unsere Basis, vor allem im ländlichen Raum, ist da ziemlich grün, und es ist für uns eine grosse Herausforderung, angesichts des breiten Meinungsspektrums eine kohärente Par- teihaltung zu erarbeiten. Das

muss hart erkämpft und erstritten werden.

Die SVP hat doch eine äusserst folgsame Basis.

Sie täuschen sich. Wenn Sie sich vergegenwärtigen, dass wir stark sind in jenem Elektorat, das wirtschaftlich vielleicht nicht immer auf Rosen gebettet ist, ist es für uns etwa in der Gesundheits- und Sozialpolitik nicht immer einfach, den richtigen Weg zu finden. Die Ratlosigkeit bei der SVP ist häufiger, als man denkt. Wenn man die SVP als homogenen Block wahrnimmt, unterschätzt man die parteiinternen Balanceakte massiv. Und unsere Basis, die ja sehr kritisch ist gegenüber jeder Behörde und Obrigkeit, ist im Inneren ebenso kritisch gegenüber der Führung.

Ausser wenn Christoph Blocher ein Machtwort spricht.

Die Basis ist Christoph Blocher dankbar, dass er sich in Grundsatzzfragen wie der Verteidigung der Eigenständigkeit unseres Landes so dezidiert in den Gegenwind stellt. Aber parteiintern richtet sich die Kritik der Basis ab und zu auch gegen ihn wie gegen jeden, der sich exponiert und Verantwortung übernimmt.

Zweifel an seiner eigenen Haltung ruft das bei Blocher nicht hervor.

Da mache ich eine andere Erfahrung. Christoph Blocher ist sehr kritikfähig und auch selbstkritisch in grossem Ausmass. Er ist eine Persönlichkeit, die einen

Entscheid unzählige Male wieder hinterfragen kann, bevor er gefällt wird. Bei Christoph Blocher ist nie etwas alternativlos. Er zwingt uns immer dazu, in Alternativszenarien zu denken. Dass sich in der Parteileitung in den letzten 25 Jahren durchgesetzt hat, stets einen Plan B bereitzuhaben, ist ein wichtiger Bestandteil des Erfolgs der SVP.

Weil er anders als seine Tochter Magdalena Martullo Einwandererkontingente bei der Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative für unverzichtbar hält, hat Christoph Blocher eben die Türen für einen Plan B zur Einigung mit der EU zugeschlagen.

In dieser Frage gibt es ja nicht einmal einen Plan A. Deshalb kann man auch keinen Plan B verhindern. Ich habe es überhaupt nicht so empfunden, dass seine Tochter Christoph Blocher kritisiert hat. In dieser Frage sind einfach alle daran, mehrheitsfähige Lösungen auszuloten, das ist ein ganz normaler Prozess.

Was Polemik und Provokation angeht, hat Nationalrat und «Weltwoche»-Verleger Roger Köppel mit Christoph Blocher gleichgezogen.

Markante Persönlichkeiten ecken automatisch auch an, und Köppel ist sich der Herausforderung bewusst, die Arbeit als Politiker und Journalist unter einen Hut zu bringen.

Sie suggerieren, dass die beiden Rollen als Journalist und Politiker

auch Ihnen nicht ganz geheuer sind.

Nein. Das ist wirklich seine Sache. Ich habe keine Probleme damit. Er ist eine Persönlichkeit, von der ich hoffe, dass sie noch viele Jahre eine prägende Rolle spielen kann.

Ist Köppel Blochers Kronprinz?

Den gibt es nicht, und es ist nicht möglich, Christoph Blocher zu kopieren. Roger Köppel übernimmt Verantwortung und kommt nun innerhalb der Partei in neue Funktionen. Eine der Herausforderungen, die sich der Partei stellen, besteht darin, die Nachfolge der goldenen Generation sicherzustellen, die Ende 80er-Jahre zunehmend begonnen hat, den heutigen Kurs der Partei zu prägen.

Sie wechseln aus der Politik zu Christoph Blochers Investmentgesellschaft Robinvest. Sind Sie so kontaminiert, dass Sie ausserhalb des SVP-Dunstkreises keine Stelle fanden?

Nein, überraschenderweise war das überhaupt nicht der Fall. Es hat immer wieder spannende Angebote gegeben in den letzten Jahren. Aber Robinvest bietet mir die interessanteste Perspektive in einem sehr vielfältigen Umfeld, in dem ich doch nicht ganz weg bin von der politischen Welt, die mir sehr zusagte.

Interview: Jürg Steiner
Stefan von Bergen

zeitpunkt@bernerzeitung.ch